

Mittags im Schloss

Zu Gast BR-Intendant Ulrich Wilhelm

In ihrer Reihe „Mittags im Schloss“ hatte die Katholische Akademie in Bayern am 16. November 2018 Ulrich Wilhelm eingeladen. Der Intendant des Bayerischen Rundfunks und Vorsitzende der ARD erläuterte im Gespräch mit Dr. Florian Schuller u. a. seine Vorstellungen von kriti-

schem Qualitätsjournalismus, er ging auf die Herausforderungen in der Medienlandschaft ein und warnte eindringlich vor „Blasenbildung“ sowie Monopolen. Rund 120 Interessierte aus Politik und Wissenschaft, Kirche, Medien und Verwaltung agierten als Zuhörer und Mitdiskutanten.

Florian Schuller: Es freut mich unwahrscheinlich, dass Sie, gnädige Frau Wilhelm, die Mutter unseres Gastes, heute auch da sind. Sie sind eine der treuesten Besucherinnen und Freundinnen der Katholischen Akademie seit Jahrzehnten. Und genauso erinnere ich mich an den Vater des Intendanten, an Paul Wilhelm. In diesem Monat vor zehn Jahren, an seinem Geburtstag, ist er gestorben. Sie, Frau Wilhelm, waren Vorsitzende Richterinnen beim Oberlandesgericht, der Vater einer der prägenden Bildungspolitikern im Landtag. In eine solche Familie sind Sie, Herr Intendant, hineingeboren. Wissen Sie noch, wann Sie zum ersten Mal in der Familie dieses Wort „Katholische Akademie Bayern“ gehört haben?

Ulrich Wilhelm: Alle prägenden Einrichtungen, Institutionen, aber auch Persönlichkeiten, die im weiteren Sinne mit Politik zu tun hatten, spielten im Leben von uns Kindern ganz früh eine Rolle. Wir hatten eine ziemlich untypische Kindheit, im Fernsehen haben wir weniger Bonanza oder Shiloh Ranch geschaut, dafür aber nahezu regelmäßig Sendungen wie Monitor, Panorama, Report. Ich erinnere mich, schon in jungen Jahren Bundestagsdebatten regelmäßig verfolgt zu haben. Und wir waren eine sehr diskussionsfreudige Familie.

Florian Schuller: Gab es da auch unterschiedliche Positionen?

Ulrich Wilhelm: In jedem Fall. Auch die Katholische Akademie ist ein maßgebender Ort freier Debatte, und die Eltern haben uns Kindern immer sehr lebendig von Begegnungen dort berichtet, von Diskussionen, die sie erlebt oder bestritten hatten. Es war wie immer bei Kindern, wenn die politische Meinung noch nicht ausgereift ist, dass sich in Diskussionen vor allem die Temperamente abgebildet haben. Jedenfalls ging es immer hoch her, gerade in politischen Debatten, auch bei Fragen wie: Welcher Politiker taugt was?

Florian Schuller: Da brauche ich dann auch nicht weiter nachfragen, warum Sie genau die Fächer ausgesucht

haben, die Sie dann studierten: Rechtswissenschaften und Politik, plus Journalistik.

Ulrich Wilhelm: Es ging anders los. Ich war Wehrpflichtiger in der Kaserne, nicht gerade überbeschäftigt, da schickte mir mein Vater einen Zeitungsausschnitt aus der Süddeutschen Zeitung: „Aufnahmeverfahren für die Deutsche Journalistenschule gestartet“. Dazu hat er sinngemäß geschrieben: Wäre das nicht etwas für dich? Ich habe mich dann beworben und bin genommen worden, 1981, also mit 20, und war, glaube ich, der Jüngste in der Lehrredaktion. 15 Monate später hatte ich den Abschluss als Redakteur. Aber auf Rat sowohl meiner Eltern als auch von Herbert Riehl-Heyse, der Volljurist und Journalist war, wurde deutlich: Die Kombination Journalist und Volljurist ist selten, wobei Politik eigentlich gar nicht zu lösen ist vom Staats- und Verfassungsrecht, vom Völkerrecht sowieso nicht. So habe ich es auch gehalten und mich mit Blick auf den Berufswunsch Journalist auf Völkerrecht und Europarecht spezialisiert.

Florian Schuller: Und dann sind Sie 1991 in den bayerischen Staatsdienst gegangen, zunächst ins Innenministerium, dann in die Staatskanzlei unter Ministerpräsident Edmund Stoiber, schließlich als Amtschef ins Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst unter Thomas Goppel. Was waren die grundlegenden Erfahrungen aus dem bayerischen Staatsdienst, die Sie bis heute begleiten?

Ulrich Wilhelm: Ich bin ein Advokat des bayerischen Beamtentums, das in seiner Unabhängigkeit eine besondere Ausprägung vieler Beamtentugenden besitzt. Diese Tradition kam über China, den Konfuzianismus und Frankreich schließlich über Graf Montgelas nach Bayern und eröffnet wirklich unterschiedslos, was die Herkunft junger Menschen angeht, bei guter Ausbildung den Weg in den öffentlichen Dienst. Die positive Geschichte Bayerns nach 1945 ist ohne Frage auch der Qualität des Beamtentums geschuldet. Auch der

Leidenschaft und Freiheit, mit der diskutiert werden kann. Ich habe immer wieder erfahren, dass Menschen in Berlin sagten: Also in den Ministerien in Bayern, das ist doch alles CSU! Wenn man denen dann sagte, dass Personen, die in engstem Verhältnis etwa zu Ministerpräsident Stoiber gearbeitet haben, durchaus anders eingestellt sein können und völlig unabhängig ihre Meinung sagen, dann war das Erstau-nen groß.

Florian Schuller: Staatsminister a. D. Josef Miller hat gerade genickt, bei diesem Satz.

Ulrich Wilhelm: Es war eine prägende Zeit. Die Möglichkeit, schon als junger Mensch sehr offen und durchaus selbstbewusst, manche würden vielleicht auch sagen frech, mitzudiskutieren mit den Politikern, war ein großes Privileg: Ich habe das auch in der Zusammenarbeit mit Staatsministern wie Thomas Goppel erlebt, wie wir auchierungen haben, zum Beispiel um die Reform der Fächer oder die Struktur-reformen bei den damals noch Fachhochschulen genannten Hochschulen und auch den Universitäten.

Florian Schuller: Dann war sicher der Ruf 2005 nach Berlin vielleicht nicht ein Kulturschock, aber doch der Wechsel in eine deutlich andere Struktur. Sie wurden Regierungssprecher in den beiden Kabinetten Angela Merkel I und II. Vielleicht ist die Frage ja etwas indis-kret: Was ist das Besondere an der Person Angela Merkel?

Ulrich Wilhelm: Bemerkenswert ist sicher zum einen der Lebenslauf, dass sie, deren Leben ganz anders angelegt war, tatsächlich binnen weniger Monate in der Politik gelandet ist. Sie hatte sich gemeldet beim „Demokratischen Aufbruch“ für Hilfstätigkeiten, dann war sie sehr schnell stellvertretende Regierungssprecherin, und schließlich nahm sie Helmut Kohl ins Kabinett auf. Durch den Beitritt zur Bundesrepublik in ein Land zu kommen, dessen gesamtes institutionelles Gefüge man nicht kennt und sofort eine Kabinettsfunktion zu erhalten, das ist absolut unglaublich. Dazu kommen natürlich die enorme Aufgeschlossenheit und Auffassungsgabe, auch das Gedächtnis, aus dem sie wie aus der Pistole geschossen Erinnerungen abrufen kann, wer was wann zu welcher Gelegenheit, in welchem Setting,

wie vertreten hat. Und es hilft die Fähigkeit, nie die Nerven zu verlieren. Schließlich spricht sehr für sie, dass sie sich um die Leute kümmert, die ihr anvertraut sind.

Florian Schuller: 2011 wurden Sie Intendant des Bayerischen Rundfunks und inzwischen vom Rundfunkrat für die zweite Amtsperiode wiedergewählt. Die gesellschaftliche Situation und Diskussionslage sind allerdings nicht ganz einfach. Die Medien und die Öffentlichkeit, was ist da zerbrochen in den letzten Jahren, und warum? Vor zehn, fünfzehn Jahren hätte man kaum geahnt, dass Journalisten aller Medien von vornherein im Verdacht stehen, ideologisch fremdgeleitet zu sein oder *Fake News* zu produzieren oder Nachrichten zu unterdrücken, nicht objektiv zu berichten: Was steckt hinter dieser Entwicklung?

Ulrich Wilhelm: Hier sind hausgemachte Ursachen zu unterscheiden von den Folgen des digitalen Wandels. Erstens: Über die digitalen Plattformen kann jeder Mensch mit wenig Aufwand Informationen verbreiten, also Öffentlichkeit herstellen. Niemand muss dafür erst eine Institution gründen oder gar die Lizenz für eine Zeitung oder einen Rundfunksender erwerben. Wenn Botschaften dann noch zum richtigen Zeitpunkt kommen, lassen sich mitunter Millionen Menschen erreichen. Das können kreative Hervorbringungen sein, Lieder oder dergleichen, aber auch politisch relevante Beiträge.

Zweitens: Der öffentliche Raum, ohne den die Demokratie gar nicht denkbar ist, ist durch den digitalen Wandel, das Internet und die sozialen Medien, zerbrochen. Es gibt nicht mehr die eine Gesamtöffentlichkeit, sondern immer mehr Teil-Öffentlichkeiten. Die FPÖ in Österreich war die erste politische Kraft, die gesagt hat: Wir schaffen von vornherein eine eigene Medienwelt. Dafür bedarf es keiner hohen Investition. Ein Politiker braucht im Prinzip nur Twitter wie Präsident Trump oder jemanden, der ihn filmt. Heutzutage kann man mit jedem Smartphone Botschaften auf Twitter absetzen, Videos drehen und schneiden. Und wenn Sie dann viele Follower haben, die sich anschauen und anhören, was von einer bestimmten Persönlichkeit kommt, dann kann eine verfestigte Teilöffentlichkeit entstehen.

Das wäre an sich noch nicht so folgenschwer, aber es kommt noch ein



Rund 60 Minuten tauschten sich Ulrich Wilhelm und Dr. Florian Schuller in Schloss Suresnes über Politik, Medien, Kultur und Glauben aus.



Friedrich Kardinal Wetter, emeritierter Erzbischof von München und Freising, freute sich sehr, den Augsburger Weihbischof Dr. Anton Losinger, zu treffen.



Die Professoren Peter Claus Hartmann (li.), Historiker, und Werner Weidenfeld, Politikwissenschaftler, sind der Akademie seit Jahrzehnten verbunden. Weidenfeld ist Mitglied der Akademieleitung.



Der BR-Intendant (re.) traf auch auf Dr. Heinz Fischer-Heidlberger, den Präsidenten der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (KEF). Bei Fragen der

finanziellen Ausstattung des öffentlichen Rundfunks sind beide sicherlich nicht immer derselben Meinung.

Drittes dazu: Wer wann was bekommt, also wie Aufmerksamkeit zugeteilt wird, mit welcher Wertigkeit bestimmte Inhalte zu den Menschen kommen, all das wird mehr und mehr von Maschinen übernommen, von Algorithmen bzw. Softwareprogrammen. Das Problem: Kein einziger Algorithmus ist jemals neutral, sondern folgt immer bestimmten Vorgaben. Alle großen Monopolanbieter legen bei der Ausrichtung der jeweiligen Software ihr Geschäftsmodell zu Grunde. Und das Geschäftsmodell von Facebook, YouTube oder Google belohnt die Zeit, die man auf ihren Seiten verbringt. Alle Studien zeigen, dass die Inhalte, die emotional packen, höher einsortiert werden als die Themen, die einen zwar verstandesmäßig interessieren, aber nicht sofort Wut, Zustimmung, Furcht oder dergleichen auslösen. Je emotionaler also ein Inhalt ist, desto schneller und verlässlicher verbreitet er sich.

Im Ergebnis haben wir Teil-Öffentlichkeiten, in denen Menschen in ihrer eigenen Weltsicht bestätigt werden, weil sie das empfohlen bekommen, wovon die Software weiß: Das holt diesen Menschen dort ab, wo er schon ist. Das führt dazu, dass Leute, die ein Übermaß an einschlägig vorsortierter Information bekommen, beim Umgang mit den traditionellen Medien das Gefühl haben, diese würden nicht richtig gewichten. Diese Situation trifft übrigens nicht nur die Medien, sondern unglaublich viele Bereiche der Gesellschaft. Dadurch wächst in Amerika, in den Niederlanden, in Skandinavien, Italien, Deutschland, Österreich, der Schweiz, egal wo sie gerade hinschauen, die Polarisierung. Das Zerbrechen des öffentlichen Raumes in viele Teil-Öffentlichkeiten macht etwas mit uns allen und mit der Sicht auf die Medien.

Man muss zu Ihrer Frage zum Verhältnis von Medien und Öffentlichkeit freilich auch noch anführen, dass es auch hausgemachte Ursachen gibt. Es ist zum Beispiel festzustellen, dass sich die Mitarbeiter der Medienunternehmen häufig nur aus einem bestimmten Teil der Gesellschaft rekrutieren. So kommen ländliche Themen zum Beispiel weniger vor als Themen aus den Städten. Akademikerthemen kommen häufiger vor als Themen von Nichtakademikern.

Das heißt: Wir müssen immer wieder darum ringen, das ganze Bild zu zeigen, nicht zuletzt, weil die Leute sowieso jederzeit selbst Öffentlichkeit herstellen können und es dann umso schmerzlicher auffällt, wenn wir über bestimmte Ereignisse nicht berichtet haben. Wir müssen also allen Themen gegenüber ein offenes Ohr haben und falls erforderlich auch aus Fehlern lernen. Aber wie gesagt: Die gravierendere Ursache für die Entwicklung ist meines Erachtens der genannte Strukturwandel der Öffentlichkeit.

Florian Schuller: Im Blick auf die vorsortierenden Algorithmen ist Ihr Lieblingsthema das einer eigenen digitalen Infrastruktur für Europa. „Europa ist in Gefahr, die digitale Hoheit über sein kulturelles Erbe zu verlieren“, so ein Zitat von Ihnen, Herr Wilhelm. Sie kämpfen dabei aber nicht nur für die öffentlich-rechtlichen Rundfunksender, sondern ganz bewusst auch für die Privaten und die Zeitungsverlage, wenn Sie fordern: Könnte es nicht so etwas wie ein europäisches YouTube, ein europäisches Google geben, in dem wir mit den Werten, die uns prägen, dann auch die Wirklichkeit stärker abbilden können? Im Moment scheinen Sie noch ein einsamer Rufer in der Wüste zu sein. Was gibt Ihnen die Zuversicht, dass Sie hier nicht gegen Windmühlen kämpfen?

Ulrich Wilhelm: Ja, es kann sich am Ende als Don-Quijoterie erweisen. Vielleicht sagt man in zehn Jahren: Der hat es nicht wirklich vorangebracht.

Florian Schuller: Worum geht es konkret?

Ulrich Wilhelm: Ich beginne mal mit dem politischen Befund. Wir haben in unserem Grundgesetz und der Bayerischen Verfassung ausgefeilte Grundrechte und Grundrechtsgewährleistungen, auch in der Rechtsprechung. Da ist viel angelegt zum Schutz all derer, die sich öffentlich einbringen, damit die nicht rechtswidrig unter Druck gesetzt werden können. Wir haben, um nur ein Beispiel zu nennen, Bannmeilen um Parlamente. Aber im Netz können wir die Wertungen, die für den realen öffentlichen Raum gelten, nicht durchhalten. Ein Beispiel: Wir haben natürlich sehr viel Handhabe, wenn jemand einen Radiosender für den Ku-Klux-Klan oder für die Leugnung des Holocaust gründen wollte – ein solcher Sender würde nie zugelassen. Im Netz dagegen kann man ohne weiteres eine Gruppe organisieren, die im Effekt genau das Gleiche tut. Das wäre so, als ob man jemanden in der U-Bahn beleidigen dürfte, in der S-Bahn aber nicht.

In der heutigen Realität verhält es sich aber genau so: In einem Teil des öffentlichen Raumes gelten unsere rechtlichen Wertungen, im anderen, im digitalen Raum, dagegen nicht. Mein Appell war von Anfang an: Das können wir so nicht zulassen, weil es unserem Land und unserer Demokratie auf die Dauer schaden und dazu führen wird, dass die Lehren, die wir aus der Geschichte gezogen haben, nicht umgesetzt werden können. Und der Grund ist, wie gerade ausgeführt: Algorithmen sind nie neutral.

Florian Schuller: Unsere wären auch nicht neutral.

Ulrich Wilhelm: Natürlich nicht. Eine europäische digitale Infrastruktur würde aber mit anderen, transparenten und öffentlich überprüfbaren Algorithmen arbeiten, die in unseren europäischen Werten wurzeln – Werte wie Zusammenhalt und Toleranz. Aber faktisch sind wir schon bei der Hardware vollkommen abhängig von Chinesen und Amerikanern. Und bei den Portalen gibt es de facto eine Monopolstellung von YouTube, Google, Facebook, Amazon und anderen. Das ist die Ausgangslage. Mein Appell lautet, dass wir dem etwas entgegensetzen müssen. Ich bin überzeugt, dass Europa das kann. Mit Airbus, Galileo und den europäischen Höchstleistungsrechnern gibt es Beispiele, dass Europa, wenn es Dinge beherzt angepackt hat, auch vorankommen konnte. Außerdem ist das Silicon Valley nie nur von Pionieren in Garagen gegründet worden. Durch viele öffentliche Projekte, militärische und zivile, wurde es staatlich mitsubventioniert und gefördert, auch durch rechtliche Privilegien. Für mich heißt die Frage nur: Nimmt man die Herausforderung sehr ernst oder nicht? Die Alternative, für die man natürlich genauso eintreten muss, wenn die erste Lösung nicht gelingen sollte, wäre, dass wir dann zumindest über Regulierung die Dinge stärker in den Griff nehmen. Indem wir klarlegen: Ihr seid nicht nur technische Plattformen, sondern verbreitet Inhalte wie andere Medien auch und könnt nicht, wenn zum Beispiel der Holocaust gelehrt wird, sagen: Damit haben wir nichts zu tun.

Florian Schuller: Aber gerade die Regulierung ist doch das Problem, wenn die Anbieter in anderen Erdteilen sitzen.

Ulrich Wilhelm: Natürlich, der Arm des deutschen Rechts ist dann doch sehr kurz. Aber wenn Europa es gemeinsam macht, ist es erfolgversprechender.

Florian Schuller: Und wer sind Ihre Mitstreiter in diesem Kampf?

Ulrich Wilhelm: Deutschland und Frankreich etwa könnten hier gemeinsam vorgehen. Ich war im Elysee-Palast und habe das Projekt vorgestellt. Über einen der engsten Berater von Präsident Macron wurde mir dann in einer kleinen Runde gespiegelt, Frankreich würde das Thema gerne vorangetrieben sehen.

Florian Schuller: Frankreich ist ja auch bei der Filmpolitik immer sehr staatlich ausgerichtet.

Ulrich Wilhelm: Ja, aber ich habe auch mit etlichen sehr renommierten Wissenschaftlern der TU München geredet, die mich beraten haben und ebenfalls anerkennen, dass das nicht ein vollkommen naiver Vorschlag ist, sondern durchaus so formuliert werden kann, dass er Chancen auf Realisierung hat.

Florian Schuller: Kommen wir zur ARD. Am 5. August 2018 gab es im Tagesspiegel einen Gastbeitrag von Ihnen. Tenor: Ja, die ARD muss sich verändern. Neue Inhalte, mehr Publikumsdialog, auch Selbstkritik. Und dann, Sie hatten es vorher schon mal kurz angesprochen: Welche Lebenswelten kommen in der ARD zu wenig vor? Welche Veränderungen in der ARD sind Sie schon angegangen? Man hört, dass Sie auch gegen allzu viele Talkshows sind.

Ulrich Wilhelm: Vielleicht als erstes: Es gibt überhaupt kein einziges Medium in der Welt, das nicht in intensivsten Veränderungen begriffen wäre, völlig unabhängig von Vorgaben und Wünschen der Politik oder aus der Gesellschaft heraus. Um der schieren Existenz willen stehen hier alle unglaublich unter Druck – egal ob ein Medium Familienunternehmen ist, börsennotiert oder öffentlich finanziert. Die digitale Veränderung trifft alle Produkte, alle Geräte, alle Ausspielwege, alle Berufsbilder. Das große Tempo, das wir aufnehmen mussten, ergibt sich aus der Natur der Sache.

Zweitens: Die ARD ist kein Konzern. Wir haben in fast allen wesentlichen Fragen den Zwang zur Einstimmigkeit. Neun Anstalten müssen sich auf den unterschiedlichsten Hierarchieebenen immer wieder finden in der Diskussion um den richtigen Weg. Wenn es um das Geldausgeben geht, kann keiner, der einen Cent beiträgt, überstimmt werden, wir brauchen immer „neun zu null“. Dieser ständige Zwang zum Konsens bedingt natürlich eine andere Art von Führung, als wenn man alleine entscheiden könnte. In den beiden Jahren unseres ARD-Vorsitzes ringen wir stark darum, strategische Antworten auf die Digitalisierung zu finden. Ich habe erreichen können, dass wir die vielen Kommissionen im Online-Bereich, die über die Jahre gewachsen waren, auf nur noch drei neue Entscheidungsformate reduziert haben, nämlich ein Digitalboard, ein Distributionsboard und ein Entwicklerboard.

Da wird dann konzentriert von all denjenigen, die es angeht, über Fragen geredet wie: Wollen wir mit bestimmten Angeboten auf einer Plattform wie Facebook sein? Welche neuen Produkte wollen wir? Macht es mehr Sinn, dass man zehn kleine digitale Angebote hat oder soll man lieber ein großes machen? Oder: Was macht die Konkurrenz? Ich bin überzeugt, im nächsten Jahr wird

uns da Einiges gelingen. Wir werden in wenigen Wochen die ARD-Mediathek neu auflegen und das Nebeneinander der Mediathek für Das Erste und der Mediathek der ARD beenden. Wir haben erstmals eine Audiothek der wichtigen Kulturwellen der ARD und des Deutschlandfunks aufgelegt, die sehr gut angenommen worden ist und jetzt schon von einer halben Million Menschen genutzt wird. Die Verweildauern steigen.

Sehr viel schwieriger ist der Dialog mit den Kreativen, weil ein Intendant nach dem Gesetz zwar die Verantwortung hat für jede Sendeminute, aber bei den vielen Programmen und deren Gleichzeitigkeit immer nur Bewusstsein bilden kann: Zeigen wir das ganze Bild? Sind wir unabhängig? Trennen wir immer sauber Nachrichten und Kommentar? Das ist natürlich nicht zu jeder Minute perfekt gelöst. Aber genauso gibt es sehr viele Ziele, denen Lehrer im Unterricht genügen müssen, und kein Kultusminister kann sagen: Das läuft immer alles in jeder Minute bilderbuchmäßig. Natürlich passieren Fehler; deshalb ist für mich der Umgang mit Fehlern wichtig. Dass man es durchaus transparent macht, wenn Fehler passieren.

Im Übrigen gilt es, viel mit den Kreativen zu reden. Da muss ich aber selbstkritisch zugeben: Wir muten den Kollegen in den einzelnen Häusern der ARD viel zu, die Diskussion um die Inhalte, die Diskussion um immer neue Technik, ein permanenter Personalabbau, permanente Einsparungen. Jeder Redaktionsetat sinkt real, und zusätzlich immer wieder diese Frage: Gibt es uns überhaupt noch in zehn Jahren, oder sind Spotify und YouTube an unsere Stelle getreten? Das setzt Menschen natürlich unter Druck. Und dann noch zu sagen: „Lasst uns mal über die Gesellschaft nachdenken. Wie können wir vielleicht noch besser unserem Publikum dienen?“ – das ist schon ein Spagat.

Florian Schuller: Sie haben eben das Thema Mediathek angesprochen. Da drängt sich natürlich die Frage auf: Wie geht es mit der Konkurrenz zu den Privaten weiter? Sie haben den Gordischen Knoten der gerichtlichen Auseinandersetzung durchschlagen, als Sie den geplanten Frequenztausch Ihrer Hörfunkwellen PULS und BR-Klassik zurücknahmen; dadurch kam etwas Ruhe in die Landschaft, aber trotzdem: Wie sehen Sie das Verhältnis zu den Privaten und zwar zu den landesweiten, besonders aber auch zu den regionalen und lokalen?

Ulrich Wilhelm: Ich habe dort sehr viele Freunde und Bekannte aus gemeinsamen Jahren. Wir kommen ja oft aus den gleichen Journalistenschulen, Volontariaten oder Studienrichtungen. Es gibt auch viele, die gewechselt haben. Der Chef von n-tv zum Beispiel, im Moment Verbandspräsident des Verbandes aller privaten Rundfunkunternehmen, war mit mir gemeinsam freier Mitarbeiter beim BR in Freimann in den Anfangsachtzigern. Von daher weiß ich natürlich auch sehr viel über die Persönlichkeiten, die dort Verantwortung tragen.

Florian Schuller: Und über die Gehirnstrukturen, mit denen man dort denkt?

Ulrich Wilhelm: Ich bin überzeugt, dass alle sich nach Kräften bemühen, ihre Arbeit gut zu machen. Da gibt es überhaupt keine Frage. Tatsächlich entzündet sich der Streit immer an der Marktversagenstheorie. Die heißt kurzgefasst: Soll der öffentlich-rechtliche Rundfunk nur die Angebote machen, die die frei finanzierten Anbieter nicht



Der Moraltheologe Prof. Dr. Konrad Hilpert (li.) tauschte sich mit Prälat Dr. Wolfgang Schwab aus, emeritierter Domkapitular in der Erzdiözese München und Freising.



Ordinariatsrat Msgr. Dr. Siegfried Kneißl (re.) studierte mit Msgr. Wolfgang Huber, Präsident von missio München, die Teilnehmerliste.



Fr. Helmut Rakowski OFM Cap (li.) ist geistlicher Direktor der katholischen Journalistenschule ifj in München. Er fand Gesprächsstoff mit dem Fotokünstler

Christoph Brech, der immer wieder mit der Katholischen Akademie in Bayern in künstlerischen Projekten zusammenarbeitet.



Ilse Ruth Snopkowski, Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition (re.), und die Vorsitzende der Israelitischen Kultus-

gemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, waren unter den Gästen des Mittagsgesprächs.



Im intensiven Austausch: Ordinariatsrätin Dr. Anneliese Mayer (li.), und Sr. Theodolinde Mehlretter, em. Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern.



Staatsminister a. D. Josef Miller (li.) und Akademiedirektor a. D. Dr. Florian Schuller kennen sich seit vielen Jahren. Florian Schuller war nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Akademie-

direktors noch einmal an seine langjährige Wirkungsstätte zurückgekehrt, um am 16. November 2018 das Gespräch mit Intendant Ulrich Wilhelm zu moderieren.

machen können, oder soll er ein Gesamtangebot machen? In der Nische gäbe es vielleicht noch Arte, 3sat, B5 aktuell, Bayern 2 oder Phoenix, aber viele andere Sender nicht mehr.

Die Gegenthese hat immer das Bundesverfassungsgericht vertreten, und die ist auch zutiefst angelegt in unserem Grundgesetz. Sie besagt, dass es einen Garanten geben muss für gesellschaftlich rückgebundene, der Öffentlichkeit verantwortliche Berichterstattung im umfassendsten Sinne. Also für die Gewährleistung einer Grundversorgung. Das wurde bei Gründung der Bundesrepublik von der BBC übernommen. Die BBC hat diese Trias: To inform, to educate, to entertain. Also bewusst umfassend. Und darum geht der Streit seit Jahrzehnten.

Persönlich teile ich die Wertungen des Bundesverfassungsgerichts und auch unseres Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, dass man nur mit einem breiten Angebot rechtfertigen kann, dass alle dafür bezahlen müssen, sonst würden im Prinzip alle für das bezahlen, was vielleicht leider nur wenige nutzen. Da kämen wir in eine soziale Asymmetrie. Und außerdem wäre dann die Qualität des Inhalts für die Gesellschaft als Ganzes nicht mehr lückenlos zu gewährleisten.

Das alles führte die Verfassungsgründer dazu, zu sagen: Wir wollen jedenfalls in einem wichtigen Teil der Öffentlichkeit die Garantie haben, dass die Inhalte gesellschaftlich verantwortet sind. Unabhängig vom Markt, den es ja weiter als wichtigen Versorger gibt. Und der macht in Teilen wunderbare Angebote, bei denen man wirklich nur sagen kann: Respekt, Hochachtung, das würden wir auch gerne zeigen. In Teilen natürlich auch stark boulevardeske Angebote, die refinanzierbar sind, aber das will ich nicht bewerten. Das Ergebnis heißt für mich: Wir sollten alles anbieten können, Unterhaltung, Sport, Information, Bildung, Kultur und Klassik, aber dieses Privileg klug so umsetzen, dass wir nicht Sensationsberichterstattung machen, sondern auch vielen gehobenen Ansprüchen dienen.

Florian Schuller: Wie schaut es dann mit den Sportrechten aus?

Ulrich Wilhelm: Der Sportrechteetat ist gedeckelt. Wenn die Preise davonlaufen, beim Fußball zum Beispiel, gehen wir längst nicht mehr überall mit, sondern lassen bestimmte Dinge auch liegen. Der Sportetat wird auch nicht erhöht zu Lasten von Kinderprogrammen oder Kultur.

Florian Schuller: Sie sagen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist für die Gesellschaft im Ganzen bestellt und hat die Aufgabe, so etwas Ähnliches wie das gemeinschaftliche Bewusstsein der Öffentlichkeit zu stärken. Andererseits werden aber nicht nur in den Privaten, sondern auch in den Öffentlich-Rechtlichen immer speziellere Kanäle eingerichtet. Früher konnte ich Volksmusik für eine Stunde oder mehrere Stunden im Programm von Bayern 1 hören. Jetzt kann ich sie 24 Stunden am Tag hören, aber da trifft sich halt die eine Gruppe. Es gibt bald für jeden Liebhaber einen eigenen Kanal. Sind nicht die Öffentlich-Rechtlichen mit der Aufsplitterung in einzelne Interessenkanäle doch abkommen von der Verpflichtung, die Gesamtheit nicht nur zu repräsentieren, sondern auch zusammenzuführen?

Ulrich Wilhelm: Die Entwicklung sehe ich natürlich auch. Sie gilt allerdings für das gesamte Warenangebot in unseren Ländern. Die Gesellschaft differenziert sich immer weiter aus. Die Zahl der Zeitschriftentitel hat sich über

die letzten 30 Jahre verdreifacht. Es gibt immer mehr von dem, was man *special interest* nennt. Aber wir können uns nicht einfach selber einen Kanal wie BR-Klassik zuschreiben, das muss vielmehr immer das Parlament ausdrücklich regeln. Das gesamte Wachstum – vor allem in den 90er Jahren, wo vieles dazu kam, bei uns B5 aktuell, bundesweit Phoenix, oder auch Arte – all das war immer begleitet von gesetzgeberischen Gestaltungen.

Manchmal haben die Gesetzgeber auch abgelehnt: Ein Sportkanal zum Beispiel wurde nie für möglich gehalten oder erlaubt. Ein reiner Nachrichtentv-Kanal auch nicht, weil es mit n-tv im Privaten schon einen gibt, der von der Politik geschützt werden sollte. Aber in anderen Fällen, etwa bei B5 aktuell oder zuvor beim Klassikprogramm Bayern 4, hat der Bayerische Landtag gesagt: Das erscheint uns vernünftig, da erweitern wir das Gesetz. Der Bayerische Landtag könnte beispielsweise ARD-alpha auch wieder einkassieren. Er könnte auch sagen, dass es statt der fünf UKW-Wellen, die wir im Moment haben, nur drei sein dürfen. Er müsste dann aber auch die Diskussion in der Bevölkerung aushalten.

Deshalb: Weil sich die Gesellschaft immer mehr ausdifferenziert und es immer mehr Lebenswelten gibt, immer mehr Interessen, kann es überhaupt gar kein Publikum mehr für nur eine Welle geben, die alles bietet. Wenn der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der Mitte der Gesellschaft bleiben soll, dann muss er bestimmte Formen der Entwicklung im Land mitmachen dürfen. Ansonsten kümmert er vor sich hin, wie es in den USA der Fall ist.

Florian Schuller: Kommen wir zum BR. Was in dessen Programm sollte sich geändert haben, wenn Sie irgendwann einmal als Intendant aufhören werden?

Ulrich Wilhelm: Da muss man bescheiden sagen: Ein Intendant hat viel weniger Macht, als es scheinen mag.

Florian Schuller: Aber jetzt untertreiben Sie ein wenig?

Ulrich Wilhelm: Naja, es war schon schwierig genug, die Rundschau zu verändern. Die Übernahme der Tagesschau im BR Fernsehen nehme ich auf meine Kappe, um die Rundschau noch mehr mit bayerischen Themen füllen zu können. Sofort liefen schwierige Diskussionen mit der Redaktion: Ist eine halbe Stunde nicht zu viel? Haben wir genügend Themen in Bayern und genügend Korrespondenten im ganzen Land?

Florian Schuller: Deshalb bauen Sie die Regionalstudios aus.

Ulrich Wilhelm: Es war früher, in der Zeit von Ernest Lang, schon mal ausgeprägter – was das Radio und Meldungen aus den Regionen betrifft. Ursprünglich war das Korrespondentennetz höchst leistungsfähig, dann hat es ein wenig gelitten, und jetzt versuchen wir, an früher anzuknüpfen und zusätzlich Videokompetenz zu schaffen. Flächendeckende lokale Berichterstattung ist uns im Rundfunkgesetz ja verboten. Wir machen Themen, die aus Bayern für Bayern interessant sein könnten.

Florian Schuller: Aber das bleibt doch eine Definitionsfrage, oder?

Ulrich Wilhelm: Ja, aber früher war das leider auch ein Thema der Logistik. Wenn in der Uni Passau etwas los war, musste ein Team von München-Freimann nach Passau fahren, zwei Stunden drehen und wieder zurück, damit das in die aktuelle Sendung kam. In München



Die Landtagsabgeordnete Susanne Kurz freute sich über die Gelegenheit, mit dem BR-Chef ausgiebig zu reden.

konnte man Geschichten natürlich mit weniger Aufwand drehen. Was mitunter dazu geführt hat, dass der Weg als zu aufwendig angesehen wurde und man im Zweifel mehr Themen aus den Ballungsräumen München und Nürnberg gebracht hat. Weil wir uns jetzt mit den Kameraleuten und Videojournalisten mehr verzweigen und in der Fläche sind, räumlich gesprochen, die Distanz in die Rundschau für Ereignisse aus den unterschiedlichsten Teilen Bayerns kürzer. Und das wird unserem Publikum und auch uns selbst nützen.

Florian Schuller: Wird es in Zukunft auch Sendungen mit religiösen Inhalten im BR geben?

Ulrich Wilhelm: Mir ist das persönlich sehr wichtig, und wir werden in diesem Bereich sicher immer wieder Akzente setzen. Der BR hat heute schon unter den dritten Programmen einen ganz besonderen Rang. Wir haben ja auch die Kirchenkoordination innerhalb der ARD und in Rom unser Studio, um auch aus dem Vatikan über Glaubens-themen, über Kirchenthemen zu berichten. Ich sehe nicht, dass wir uns zurückziehen oder schwächer würden. Im Gegenteil. Das Interesse in den von der Beschleunigung erfassten Gesellschaften wird sich wieder stärker hinwenden zu spirituellen Themen. Das ist nicht immer mit Themen der Kirchen verbunden, aber als Grundbedürfnis der Menschen bleibt es. Und deshalb müssen und werden wir den Kirchen- und Glaubens-themen im Programm Raum geben.

Weil Sie vorher umfassender gefragt hatten, was im Programm alles noch eine Rolle spielen soll: Neben dem Thema Regionalität ist auch wichtig, dass wir weiterhin dem Hörspiel, aber auch dem Spielfilm und der Serie verpflichtet sind. Es geht darum, nicht immer nur auf den Kopf zielende Botschaften zu haben, sondern sich den großen Themen der Welt auch über fiktionale Angebote zu nähern, gemütsvoller, seelenvoller, intuitiver. Bei geschichtlichen Themen, auch bei Dokumentationen, habe ich jetzt erste Vorkehrungen getroffen. Was die Musik anbelangt: Unsere Klangkörper liegen mir sehr am Herzen. Wir erreichen insgesamt, was kaum jemand weiß, 150.000 Schüler in ganz Deutschland, die an Musikerziehungsprojekten der Klangkörper der ARD teilnehmen. Die Musiker gehen raus und unterstützen auf diese Weise eine Annäherung von Kindern und Jugendlichen an die klassische Musik. Das ist wirklich ein beachtlicher gesellschaftlicher Beitrag.

Florian Schuller: Sie haben vorhin gesagt, religiöse Themen sind Ihnen wichtig. Deshalb zum Schluss die ganz persönliche Frage: Was wäre in Ihrem Leben anders, wenn Sie nicht Christ wären?

Ulrich Wilhelm: Vermutlich alles, weil es zutiefst eine jede Faser des Lebens und der Persönlichkeit betreffende Frage ist, ob man glaubt oder nicht glaubt. Vieles andere, Essen, Trinken, Sport treiben, wäre wahrscheinlich ähnlich, aber die Einstellung an jedem Tag des Lebens ist einfach eine andere.

Florian Schuller: Sie hatten vor Jahren einmal einen Focus-Fragebogen ausgefüllt und in dem lautete die letzte Frage: „Schenken Sie uns eine Lebensweisheit.“ Wissen Sie noch, welche Sie damals den Focus-Leserinnen und Lesern geschenkt haben? „Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ Was haben Gelassenheit oder Mut oder Weisheit mit Gott zu tun?

Ulrich Wilhelm: Mut, so glaube ich, sehr viel. Würde man sich im Leben nur auf sich alleine verlassen können, wären wahrscheinlich viele Leute nicht mutig, weil diese Geworftheit in die Existenz, dass man jede Sekunde untergehen kann, mutlos machen kann. Die Gelassenheit ist wahrscheinlich mehr Temperamentsache. Schön wäre es, wenn man auch die Gelassenheit in der Religion erden könnte, aber es gibt Menschen, die sind immer unter Strom.

Florian Schuller: Und Sie?

Ulrich Wilhelm: Bei mir wechselt es. Wenn mich ein Thema packt, versetzt mich das in große Bewegung. Umgekehrt muss man, wenn man viele Themen zum Abarbeiten hat, die man aber nicht gut voranbringen kann, auch das aushalten und mit Niederlagen leben können. Wenn einem im Leben 50% plus ein bisschen was gelingt, und 50% minus ein bisschen was misslingt, dann hat man es eigentlich schon gut gemacht.

Florian Schuller: Ein wunderbar optimistisch-realistisches Schlusswort. Ganz herzlichen Dank! □



Der Münchner Galerist Egbert Freiherr von Maltzahn und Ulrich Wilhelm im Gedankenaustausch.



Wirtschaftsleute unter sich: Heinrich Traublinger (li.), Münchner Traditions-unternehmer, ehem. Präsident der Handwerkskammer von München und

Oberbayern sowie Landtagsabgeordneter a. D., unterhielt sich mit Dr. Michael Kerkloh, dem Chef des Münchner Flughafens.



Diplomingenieur Ludwig Findler aus Wolfratshausen (re.) und Dr. Wolfgang Stöckel, Mitglied im BR-Verwaltungsrat und lange Jahre Vorsitzender des Bayerischen Journalistenverbands BJV.